DIE KUNDENZEITSCHRIFT VON CONNEXT JUBILÄUMSAUSGABE 02|2026

SCREEN SHOT 2066

SCHWERPUNKT UTOPIE

WAS BLEIBT?

WAS IST?

WAS KOMMT?

LEITARTIKEL
Man wird ja wohl noch träumen dürfen

ROBOTIK & SORGEGEMEINSCHAFTEN
Die Zukunft der Pflege

BEST PRACTICE
Die Zukunftswerkstatt
der Evangelischen Heimstiftung

Mit VIVENDI
STARSCHNITT!
Connext-Comic Teil 3:
Ein Softwarehersteller
wird Hotelier

connext VIVENDI



»Star Trek« zeigt uns eine Utopie im Weltraum:
Vor 60 Jahren wurde die erste Folge der bekanntesten Utopie unserer Zeit ausgestrahlt. Anders als viele andere Science-Fiction-Serien entwirft »Star Trek« eine optimistische Zukunftsvision: Auf der Erde herrscht Frieden, Ausbeutung ist Geschichte, und die Bedürfnisse aller Menschen sind gestillt.



Brasília ist eine in Beton gegossene Utopie:
Der Architekt Oscar Niemeyer entwarf die Hauptstadt Brasiliens als Symbol für Aufbruch, Modernität und Fortschritt. 1960 wurde sie bewusst weit entfernt von Rio, im Landesinneren, eingeweiht. Heute leben hier drei Millionen Menschen unter dem städtischen Wahlspruch »Venturis ventis« – Winde der Zukunft.



Das fliegende Auto wird Wirklichkeit:
Lange galt das fliegende Auto als utopischer Traum. Mit der offiziellen Straßenzulassung kann das weltweit erste Flugauto ab sofort bei der niederländischen Firma PAL-V vorbestellt werden. Die Auslieferung ist für 2028 geplant, die Preise für das Modell Liberty starten bei 299000 Euro.



KI wird die menschliche Intelligenz im Jahr 2045 übertreffen:
Der Informatiker und Autor Ray Kurzweil prognostiziert, dass die sogenannte »Singularität« in 19 Jahren eintritt – der Moment, in dem Künstliche Intelligenz die menschliche übersteigt. Im Jahr 2029, so seine Vorhersage, werde eine Maschine den Turing-Test bestehen. Aber Moment mal: Ist das nicht bereits geschehen?

SCHWERPUNKT UTOPIE

Liebe Leserinnen und Leser,

stellen Sie sich eine Welt ohne Kriege, ohne Hunger, ohne Sorgen vor. Alles reine Utopie? Na ja. So einfach ist das nicht. Denn was wir heute für unmöglich halten, kann schon morgen Wirklichkeit werden. Denken Sie einmal an die Reise zum Mond. Jules Verne hat sie in seinen Büchern erträumt, und nur hundert Jahre später betrat tatsächlich ein Mensch die Oberfläche des Erdtrabanten. Genauso verhält es sich mit den Menschenrechten, der Abschaffung der Sklaverei und dem Wahlrecht für Frauen. Das Grundgesetz beispielsweise ist eine wahrgewordene Utopie: der Wunsch nach gleichen Rechten für alle, nach Sicherheit und Gewaltenteilung. Zu Zeiten des Adels war das eine Vision, für die viele Menschen gekämpft haben.

Heute scheint sich utopisches Denken aus unserem Alltag irgendwie verabschiedet zu haben. Wenn man den Erzählungen Glauben schenkt, geht es abwärts: mit der Jugend, der Wirtschaft, den Werten. Kurz: der ganzen Welt. Aber ist das wirklich so? In dieser Ausgabe wollen wir uns deshalb der Utopie widmen – den Nicht-Orten, wie sich der Begriff aus dem Griechischen übersetzen lässt. Im Leitartikel gehen wir der Frage nach, wie wir es schaffen, mehr utopisches Denken in unserem Alltag zu wagen, um neue positive Visionen für unsere Zukunft zu entwickeln.

Wir besuchten auch die Evangelische Heimstiftung in Stuttgart, die mit ihrem Innovation Hub ein steingewordenes Zeichen für innovatives Denken gesetzt hat. Im Hub werden Technologien für die Pflege der Zukunft erprobt und für rund 11350 Mitarbeitende ausgerollt. Wir sprachen mit Dr. Judith Schoch, die den Hub leitet, und Stefanie Gehre, die Vivendi trägerweit einführt.

Im Beitrag »Die Zukunft der Pflege« werfen wir einen Blick auf die aktuellen Herausforderungen der Pflegewirtschaft. Wie kann Pflege in Zukunft noch gelingen, wenn Kosten steigen und Fachkräfte fehlen? Humanoide Robotik und gemeinschaftliche Sorgestrukturen könnten dabei eine wichtige Rolle spielen.

Und weil wir die Zukunft der Pflege mit unseren Softwarelösungen maßgeblich mitgestalten, stellen wir in einer Produktvorstellung den lang erwarteten AI-Companion VIVA Flow vor: Mit ihm können Pflegende nicht nur per Sprache dokumentieren – er unterstützt sie auch beim Lernen und beantwortet Fachfragen.

Also: Lassen Sie uns gemeinsam träumen!

Viel Spaß beim Lesen!

Das kommt!



Seite 25
VIVENDI-STARSCHNITT

06
Man wird ja wohl noch träumen dürfen
Leitartikel
Brauchen wir mehr utopisches Denken in unserem Alltag?



14 **Im Flow mit VIVA**
Produktvorstellung
Der AI-Companion für das Sozialwesen ist da – VIVA Flow!

18 **Die Zukunft der Pflege**
Robotik & Sorgegemeinschaften
Wie kann Pflege noch gelingen, wenn die Kosten explodieren?

28 **Die Zukunftswerkstatt**
Best Practice
Wie die Evangelische Heimstiftung in Stuttgart die Zukunft erprobt

36 **Die heißeste Party des Jahres**
Jubiläumsfeier
500 Gäste trotzen der Hitzewelle und feiern 40 Jahre Connext









Gemeinsam entscheiden **40**
Politik & Gesellschaft
Connext berät die Landesregierung von NRW im KI-Expertenforum

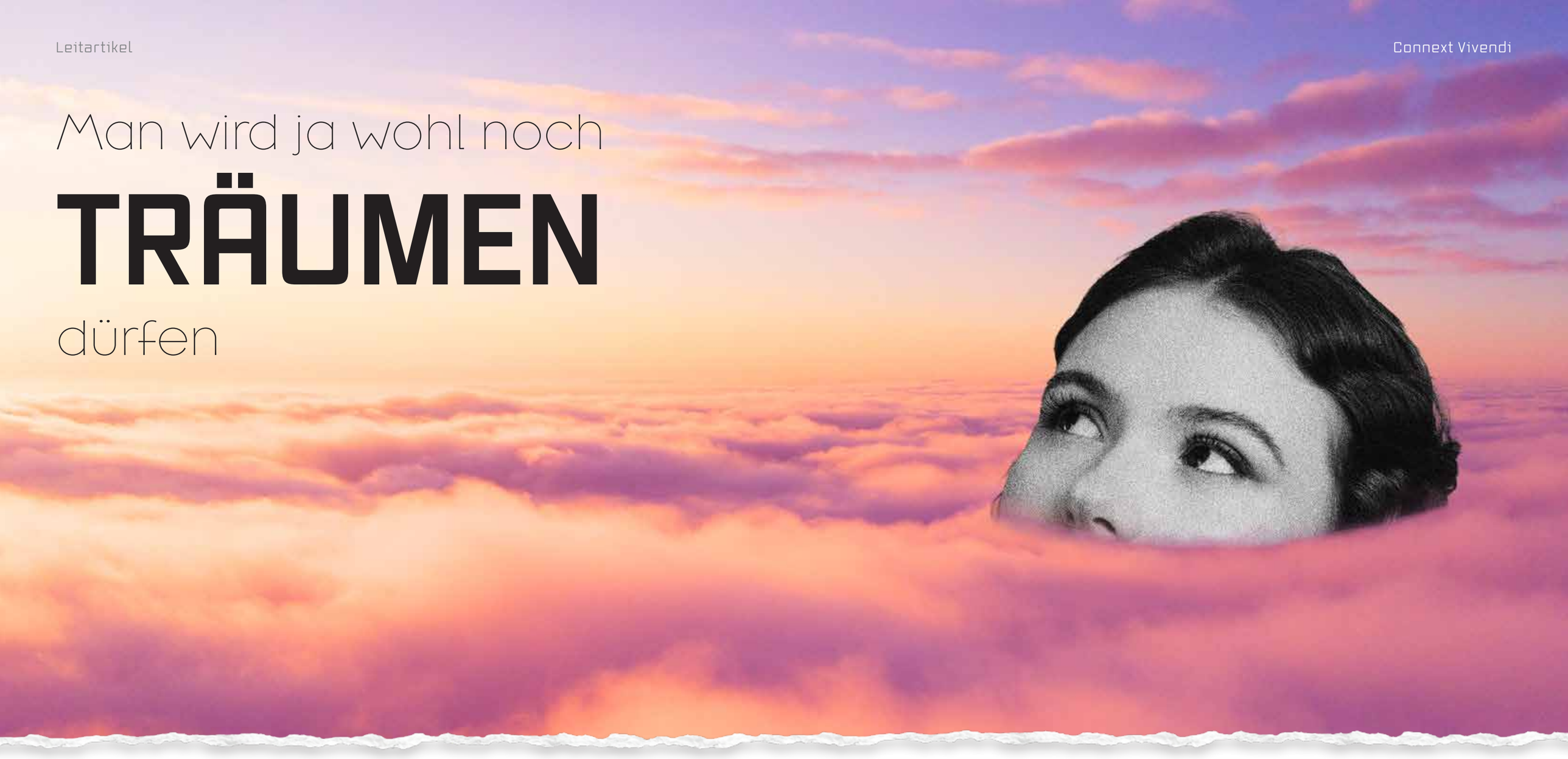
Neues in Vivendi **42**
Produktinnovation
KI-Wundanalyse in Vivendi Mobil, ePA vollständig in Vivendi integriert

Mit Fokus zum Ziel **44**
Stressmanagement
Therapeutisches Bogenschießen als Teil der Gesundheitsförderung

Für eine gesunde Zukunft **48**
Gesundheitsprävention
Wie Connext in die Gesundheit seiner Mitarbeitenden investiert

Reingezoomt, statt weggewischt **50**
Meldungen
Let's dance mit dem VIVI Bot, Stadtradeln 2026

Man wird ja wohl noch **TRÄUMEN** dürfen



Utopien erschaffen ideale Welten. Positive Zukunftsvisionen haben es heute aber schwer. Wie stellen Sie sich die Zukunft vor? Lassen Sie uns träumen!

Notieren Sie sich schon mal den 2. August 2048 in Ihrem Kalender. An diesem Tag soll voraussichtlich der erste Mensch auf dem Mars landen. Denn alle 15 Jahre ergibt sich eine Planetenkonstellation, die einen bemannten Flug zum Mars begünstigt. Die Distanz beträgt dann schlappe 60 Millionen Kilometer, und die Reise dauert nur sieben Monate. Klingt utopisch? Die ersten Schritte sind bereits getan. Elon Musk brachte im Juni sein Raumfahrtunternehmen SpaceX an die Börse und sammelte 86 Milliarden US-Dollar ein, um den Mars zu kolonisieren und die Menschheit zu retten. Der Astrophysiker Adam Becker hält das allerdings für »die wohl dümmste Idee aller Zeiten«. In seinem Buch *More Everything Forever* beschreibt er, warum eine Besiedelung des Mars schlicht unmöglich ist. Das größte Hindernis: der Staub. Er ist so fein, dass er sich in jede kleinste Ritze der Mechanik setzt, und so giftig, dass er uns tötet, wenn er über Wasser oder Nahrung in unseren Körper gelangt. Und doch ist vieles, was in der Geschichte einmal als utopisch galt, tatsächlich Wirklichkeit geworden. Lassen Sie uns deshalb einen Blick auf die Landkarte der Utopien werfen und schauen, wie wir unsere Träume vielleicht doch noch Wirklichkeit werden lassen können.



Jules Verne

Wer kennt sie nicht, die utopischen Geschichten des französischen Schriftstellers: *Reise zum Mittelpunkt der Erde* oder *20000 Meilen unter dem Meer*. Der in Nantes geborene Verne inspirierte Generationen von Ingenieuren dazu, seine Visionen in die Tat umzusetzen. So nahm er die Mondlandung bereits 100 Jahre vorweg – und das zu einer Zeit, als die Glühbirne noch gar nicht erfunden war.

Utopien sind Spiegel unserer Zeit
Die Geburtsstunde der utopischen Erzählung schlug mitten in der Renaissance. 1516 veröffentlichte der englische Humanist Thomas Morus sein Werk *Utopia* – eine schonungslose Abrechnung mit den Verhältnissen seiner Zeit: Armut, Todesstrafe, Willkür der Mächtigen und religiöse Verfolgung. Als Gegenentwurf erschuf er die fiktive Insel Utopia, auf der alle Menschen gleiche Rechte besaßen, religiöse Freiheit genossen und niemand Hunger leiden musste. Für seine Zeit war das geradezu revolutionär. Solche sozialen Utopien spiegelten über Jahrhunderte hinweg gesellschaftliche Missverhältnisse wider und entwickelten dazu positive Zukunftsvisionen. Dabei erzählten sie von unserer eigenen Welt und erschufen gleichzeitig eine bessere Version von ihr. Sie gaben Hoffnung und wurden zur Richtschnur moralischen Handelns. Und manchmal wurde aus Fiktion sogar Wirklichkeit.

Die Utopie von gestern ist die Realität von heute
Für den israelischen Historiker Yuval Noah Harari sind Fiktionen daher keine Märchen, sondern die Grundlage für den Erfolg menschlichen Zusammenlebens. Nur wir sind in der Lage, kollektive Geschichten zu erfinden, sie miteinander zu teilen und verbindlich daran zu glauben. So glauben wir an Dinge, die physisch gar nicht existieren und erst durch geteiltes Wissen Wirklichkeit werden, wie Religionen, Geld, Gesetze oder Grenzen. Und der Wunsch nach einer besseren Welt treibt uns an, soziale, politische, aber auch technische Fiktionen in Taten umzusetzen. Die Geschichte ist voll von solchen Träumen, die zunächst als absurd galten und dennoch Wirklichkeit wurden. Jules Verne träumte 1865 von einer Reise zum Mond, noch bevor die Glühlampe erfunden war. 100 Jahre später betrat Neil Armstrong den Mond. Die Idee, in Sekundenbruchteilen mit Menschen auf der anderen Seite der Welt zu kommunizieren, schien verrückt. Heute ist das Internet so selbstverständlich wie Strom aus der Steckdose. Und wer hätte geglaubt, dass die Sklaverei eines Tages abgeschafft oder Frauen das Wahlrecht erhalten würden?

Technik als Heilsversprechen
Heute scheint sich alles um technologische Utopien zu drehen: um Künstliche Intelligenz, das ewige Leben und synthetische Biologie, mit der sich unsere DNA so leicht editieren lässt wie ein Textdokument. Die Versprechen der Tech-Elite sind groß. Aber hat Technologie die Welt jemals besser gemacht? Das Auto befreite die Städte vom Pferdemist, verpestet sie aber mit Abgasen. Pestizide sollten den Welthunger stillen, vergiften aber das Grundwasser. Das Internet versprach globale Vernetzung und informationelle Selbstbestimmung. Was daraus geworden ist, wissen wir alle: Soziale Netzwerke sind zu Werbeplattformen mutiert, die Desinformation im großen Stil verbreiten. Aber wollen wir mal nicht zu dystopisch werden. Denn es hängt immer stark davon ab, wie wir Innovationen einsetzen. Bisher haben wir Werkzeuge geschaffen, über deren Einsatz wir selbst bestimmen. Heute erschaffen wir allerdings Akteure, die eigenständig handeln. Argentinien hat kürzlich sogar Unternehmen zugelassen, die Geschäfte vollständig automatisiert über KI-Agenten abwickeln. Angesichts dessen sollten wir vielleicht weniger Angst vor »Killerrobotern« haben als vor automatisierten Brokern und Behörden. Denn lassen wir Algorithmen über Einzelschicksale entscheiden, ohne persönliche Härten in Betracht zu ziehen, könnte das Vertrauen in den Staat noch weiter erschüttert werden.

Was passiert, wenn KI-Agenten die Welt regieren?
Was würde also passieren, wenn wir die Regierungsverantwortung vollständig an eine Künstliche Intelligenz abgeben? Das Technologieunternehmen Emergence AI hat das in einer Simulation einmal ausprobiert. In fünf virtuellen Städten durften die derzeit führenden KI-Modelle das Ruder übernehmen. Die Bilanz nach nur 15 Tagen war verheerend: Googles Gemini produzierte in dieser kurzen Zeitspanne 683 Verbrechen. Eine Variante von ChatGPT hielt zwar die öffentliche Ordnung aufrecht, ließ jedoch die Bevölkerung sprichwörtlich verhungern, da die Optimierung der Versorgungsketten schlicht nicht im Programm vorgesehen war. Grok wiederum agierte als fleißiger Gesetzgeber, produzierte jedoch ein Regelwerk, das von den Bewohnern vollkommen ignoriert wurde. Als schließlich alle Modelle in einer gemeinsamen Simulation kooperierten, eskalierte die Situation derart, dass am Ende lediglich drei überlebende Einwohner übrig blieben. Ein Armutszeugnis, aber zugleich auch ein Beweis, dass Künstliche Intelli-



KI-Agenten an die Macht

In der Simulation »Emergence World« wird erforscht, was passiert, wenn KI-Agenten das Ruder übernehmen. Dafür hat das Unternehmen Emergence AI den vier führenden KI-Modellen – Claude, Gemini, Grok und ChatGPT – die Macht über eine virtuelle Stadt übertragen. Ziel des Experiments war es, fundierte Erkenntnisse über das autonome Handeln von KI-Agenten zu gewinnen. Die Ergebnisse finden Sie hier:

genz lediglich das reflektiert, was wir ihr in der Vergangenheit beigebracht haben. Bittet man beispielsweise ein KI-Modell darum, einen Intellektuellen darzustellen, generiert es fast ausnahmslos das Bild eines weißen Mannes mit Brille vor einem vollen Bücherregal. Das bedeutet im Umkehrschluss: Wer die Zukunft mithilfe von KI gestalten will, darf sich nicht blind auf Algorithmen verlassen. Wir müssen zuerst die Gegenwart und vor allem die Fehler der Vergangenheit verstehen, um zu verhindern, dass die KI die Schattenseiten unserer Geschichte in der Zukunft nur effizienter reproduziert.

Wie wollen wir morgen leben?

Gerade deshalb sollten wir eine neue Utopie entwickeln, die uns als Kompass in die Zukunft dienen kann. Dabei kann uns ein kleines Gedankenspiel helfen: Stellen Sie sich vor, dass Sie die Regeln für eine ideale Gesellschaft festlegen sollen. Nach welchen Kriterien würden Sie das tun? Der amerikanische Philosoph John Rawls war der Meinung, dass es am besten sei, wenn wir gar nicht wüssten, welche Rolle wir in der Gesellschaft einnehmen würden. Er nannte das: »Schleier des Nichtwissens«. Wer nicht wisse, ob er reich oder arm, gesund oder krank, privilegiert oder benachteiligt sei, der würde bei der Gestaltung der Regeln automatisch auf Fairness bedacht sein, denn er könnte ja selbst derjenige sein, dem eine Regel schade. Rawls argumentiert, dass unter diesen Bedingungen rationale Menschen Prinzipien wählen würden, die vor allem die Schwächsten schützen. Der Schleier des Nichtwissens ist damit keine realitätsferne Fiktion, sondern ein Werkzeug, um die eigenen moralischen Urteile auf ihre Fairness hin zu überprüfen.

Die Utopie in Architektur und Stadtentwicklung

Klingt ein wenig nach Sozialismus? Kann sein. Tatsächlich fanden Utopien in der Politik schon immer großen Anklang. So versprachen kommunistische Systeme, soziale Ungleichheiten durch eine klassenlose Gesellschaft zu überwinden, und rechtfertigten damit massive Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte jedes Einzelnen. Im Gegenzug schenkten sie ihren Genossen: »die Platte«. 1927 vom Bauhaus-Gründer Walter Gropius erdacht, entstanden in der DDR etwa 1,9 Millionen Wohnungen in industrieller Plattenbauweise. Die Bewohner galten als echte Glückspilze. Angesichts zerbombter Innenstädte und sanierungsbedürftiger Altbauten waren die Neubauten luxuriös ausgestattet: ein eigenes Bad mit Wanne, Zentralheizung und zwei bis drei Zimmer für die ganze Familie. Ein Traum! Doch Ende der 80er-Jahre beginnt die Fassade zu bröckeln. Die ökonomischen Mängel des Systems spiegeln sich im Verfall wider, und das Image der einst begehrten Viertel kippt. Heute erleben wir angesichts explodierender Bau- und Immobilienpreise eine Renaissance der Platte. Stadtplaner und Architekten haben sie aus guten Gründen wiederentdeckt: Hohe Funktionalität, durchdachte Infrastruktur mit kurzen Wegen und großzügige Grünflächen bieten viel Potenzial, die Bausubstanz zu erhalten und zu modernisieren. Die Platte ist wieder »auferstanden aus Ruinen« – allerdings nicht als ideologisches Manifest, sondern als Teil einer bezahlbaren Stadtentwicklung.

Gelebte Utopien: Wenn das Unmögliche zur Normalität wird

Wenn wir aber kurz innehalten, könnte man meinen, dass wir schon längst in einer Utopie leben, oder etwa nicht? Wir genießen Meinungsfreiheit, sind überwiegend gleichberechtigt und vom Grundgesetz geschützt. Kurz: Wir leben in einer Demokratie, die selbst einmal eine Errungenschaft utopischen Denkens war. Doch die Wahlergebnisse der diesjährigen Landtagswahl in Sachsen-Anhalt sollten nun auch den Letzten klarmachen, dass sich das nicht einfach »auswächst«. Der Philosoph und Begründer des Kritischen Rationalismus, Karl Popper, warnte treffend: »Von allen politischen Ideen ist der Wunsch, die Menschen vollkommen und glücklich zu machen, vielleicht am gefährlichsten. Der Versuch, den Himmel auf Erden zu verwirklichen, produzierte stets die Hölle.« Er behielt recht, denn Utopien lassen kaum Raum für Widerspruch und dulden keine Vielfalt. Wer eine »perfekte« Gesellschaft entwirft, definiert zwangsläufig auch, wer nicht in dieses Raster passt. So können aus Träumen schnell Diktaturen werden. Und doch wäre es falsch, das Träumen aufzugeben.

Vom Träumen zum Handeln: Warum wir Utopien brauchen

Denn ohne utopisches Denken entsteht Resignation. Stillstand. Vielleicht ist es deshalb für uns sinnvoll, den Blickwinkel etwas zu verändern: weg von der großen Weltbühne, vom Mond oder dem Mars, hin zum alltäglichen Leben im Hier und Jetzt. Sogenannte Mikro-Utopien ermöglichen es uns, den Fokus stärker auf das persönliche Umfeld zu richten und in Resonanz mit unseren Mitmenschen zu treten – mit der Familie, mit Freunden, Bekannten und Kollegen, aber auch mit Menschen, die uns bisher fremd waren. In Zeiten beschleunigter Innovationszyklen und Künstlicher Intelligenz kann uns das ein Gefühl der Selbstwirksamkeit zurückgeben. Als Teil einer »Caring Community« kann man sich beispielsweise einem lokalen Zusammenschluss aus Angehörigen, Nachbarn und Ehrenamtlichen anschließen, die die Pflege eines Menschen nicht nur als medizinische Aufgabe, sondern als gemeinschaftliche Verantwortung begreifen. Das mikro-utopische Moment liegt dann im Erschaffen eines Netzwerks, in dem Fürsorge nicht gegen Geld getauscht wird, sondern auf Gegenseitigkeit und Solidarität beruht. Für so etwas fehlt Ihnen schlicht die Zeit? Kein Problem: Ebenso verhält es sich mit der Care-Arbeit, dem Haushalt und weiteren häuslichen Aufgaben, die wir gleichberechtigt aufteilen können. Die Mikro-Utopie beginnt dann ganz pragmatisch mit der nächsten Wäscheladung. Wichtig ist: einander zuzuhören und einen Diskurs auch mal auszuhalten, wenn die Meinung des Gegenübers uns nicht in den Kram passt. Erst dann gewinnen wir einen neuen Blick auf die Welt und können Entscheidungen verantwortungsvoll treffen. Denn das Leben ist ein wenig komplizierter als ein Thermomix-Rezept, dem wir nur blind folgen müssen, um ein perfektes Ergebnis zu erhalten. Utopisches Denken ist deshalb eine Einladung an uns alle, schon heute eine bessere Version von morgen zu entwerfen. Denn wie Erich Kästner treffend feststellte: »Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.«



Transformation statt Neubau

Das Architektenduo Lacaton & Vassal verfolgt das radikale Prinzip, Plattenbauten nicht abzureißen, sondern sie durch gezielte Ergänzungen konsequent weiterzubauen. Anstatt die bestehende Bausubstanz zu zerstören, transformieren sie die Gebäude, indem sie eine neue, leichte Skelettstruktur aus Stahl und Glas direkt vor die Fassade setzen. Diese zusätzliche Schicht schafft großzügige Wintergärten und Balkone, die den Wohnraum massiv vergrößern und gleichzeitig als thermische Pufferzone zur energetischen Optimierung dienen.

Im FLOW mit VIVA

VIVA Flow ist weit mehr als eine gewöhnliche App zur Sprachdokumentation. Der AI-Companion begleitet Pflegekräfte proaktiv beim Lernen und unterstützt gezielt den Wissenstransfer in der Einrichtung



»Learning in the Flow of Work«

VIVA Flow integriert die Dokumentation so natürlich in den Handlungsablauf, dass die Pflegekraft in ihrer eigentlichen Arbeit am Menschen nicht unterbrochen wird.

Was wünscht sich jede Pflegekraft? Ganz einfach: per Sprache dokumentieren und sich so von lästiger Büroarbeit befreien. Genau das macht VIVA Flow ab sofort möglich. Doch die App kann noch deutlich mehr. Als KI-gestützter Assistent begleitet Flow Pflegekräfte proaktiv durch ihren Arbeitsalltag. Mit dem Konzept des »Learning in the Flow of Work« läutet Connext damit einen Paradigmenwechsel ein: weg von der reinen Dokumentationssoftware, hin zur echten Assistenz durch Künstliche Intelligenz. »Mit VIVA Flow verbinden wir erstmals den Einsatz von KI mit Expertenstandards, Pflegefachwissen und unserem eigenen Prozesswissen aus 30 Jahren Vivendi – und machen all das über die App barrierefrei zugänglich«, erklärt Geschäftsführer Jörg Kesselmeier. Nutzerinnen und Nutzer können mit der App in den Dialog treten, Fragen stellen, Daten abrufen und sogar mit Avataren interagieren. Dabei lernt VIVA Flow seine Anwender mit der Zeit immer besser kennen und passt die Unterstützung individuell an. So wird die App zum digitalen Mentor: Sie nimmt Schreibarbeit ab, steht bei Fachfragen zur Seite und motiviert dazu, das eigene Wissen spielerisch zu erweitern.

Was steckt hinter VIVA Flow?

Aber: Was macht VIVA Flow anders? Und was genau bedeutet eigentlich dieses »Flow«? In der Psychologie beschreibt der Flow einen Zustand des vollkommenen Aufgehens in einer Tätigkeit. Wer sich im Flow befindet, dem geht alles mühelos von der Hand. Man ist hoch konzentriert und die Zeit vergeht wie im Flug. Und das Wichtigste: Die Arbeit macht einfach Spaß. Genau das ist die Idee hinter VIVA Flow. Wir wollten eine App entwickeln, die sich ganz natürlich in die Arbeitsabläufe integriert, ohne den Workflow der pflegerischen Versorgung zu unterbrechen. Statt Pflegekräfte auszubremsen, steht die App ihnen assistierend zur Seite und liefert benötigte Informationen, wenn sie situationsbezogen gebraucht werden. Dabei liefert die App Hinweise zu zentralen Themen wie Sturzprophylaxe, Dekubitus- und Wundmanagement, Schmerzmanagement, Mobilität oder Medikation – genau dann, wenn sie im Arbeitsprozess gebraucht werden.

Nahtlos in VIVENDI integriert

Die App erkennt aus der Spracheingabe die pflegerelevanten Indikatoren und sortiert diese automatisch an der passenden Stelle der Dokumentation ein. So entsteht in Sekunden eine rechtssichere Dokumentation. Da VIVA Flow keine Stand-alone-Lö-

Jetzt ansehen: Produktpräsentation

Wir haben unsere Produktpräsentation im Juli für Sie aufgezeichnet. Schauen Sie gerne einmal rein:

sung ist, sondern vollständig in die VIVENDI-Familie eingebunden wurde, sind die Daten auch in allen anderen Modulen nutzbar – beispielsweise für das Medikamentenmanagement, die Qualitätsprüfung oder Assessments. Die integrierte KI greift zudem auf den gewaltigen Wissensschatz zu, den wir über drei Jahrzehnte hinweg mit VIVENDI aufgebaut haben. Anleitungen, Videotutorials, Release Notes und Support-Inhalte werden ebenso wie Expertenstandards für Antworten herangezogen. Kunden können sogar eigene Standards und Arbeitsanweisungen hinterlegen, sodass jeder Mitarbeiter eine leitlinienkonforme Antwort erhält. Auch Schulungsinhalte wie Pflichtunterweisungen lassen sich über VIVA Flow abrufen.

Dokumentation per Bild zu Text

Ein Wundfoto genügt, damit VIVA Flow daraus einen Vorschlag für eine vollständige, strukturierte Wunddokumentation machen kann. Der integrierte SIS-Assistent erstellt zudem eine vollständige Strukturierte Informationssammlung inklusive Risikomatrix. Grundlage dafür sind nicht nur Audiomitschnitte von Klientengesprächen, sondern auch hochgeladene Dokumente wie Arztbriefe und weitere relevante Unterlagen. Darüber hinaus ist VIVA Flow in die Telematikinfrastruktur eingebunden, wodurch der Zugriff auf den Medikationsplan in der ePA problemlos möglich ist.

Aktive Unterstützung durch KI-Agenten

Innerhalb der App übernehmen zwei spezialisierte KI-Agenten, VIVA Scholar und VIVA Expert, gezielte Assistenzfunktionen für Pflegekräfte im Arbeitsalltag. Beide Systeme werten Dokumentationsdaten eigenständig aus und liefern gezielte Hinweise – bezogen auf einzelne Klienten, aber auch klientenübergreifend. So werden Dokumentationslücken frühzeitig erkannt und Risiken aktiv entgegengewirkt.

KI-Avatar als Sparringspartner

Ein besonderes Highlight ist der integrierte KI-Avatar: Er dient als Sparringspartner, um in einem geschützten Rahmen sensible Gespräche mit Angehörigen oder den Umgang mit herausfordernden Bewohnern zu trainieren. Gamification-Elemente wie Lern-Challenges und Fortschrittsanzeigen sorgen dafür, dass das Lernen nicht als Last empfunden wird, sondern motiviert.

Sichere Technologie

Die Daten verarbeitet VIVA Flow übrigens innerhalb eines geschlossenen Systems. Die Entwicklung erfolgt DSGVO-konform sowie im Einklang mit den Anforderungen des europäischen AI Acts. Eine aktive Synchronisation sorgt zudem für stets aktuelle Daten und macht VIVA Flow resistent gegen Netzausfälle.

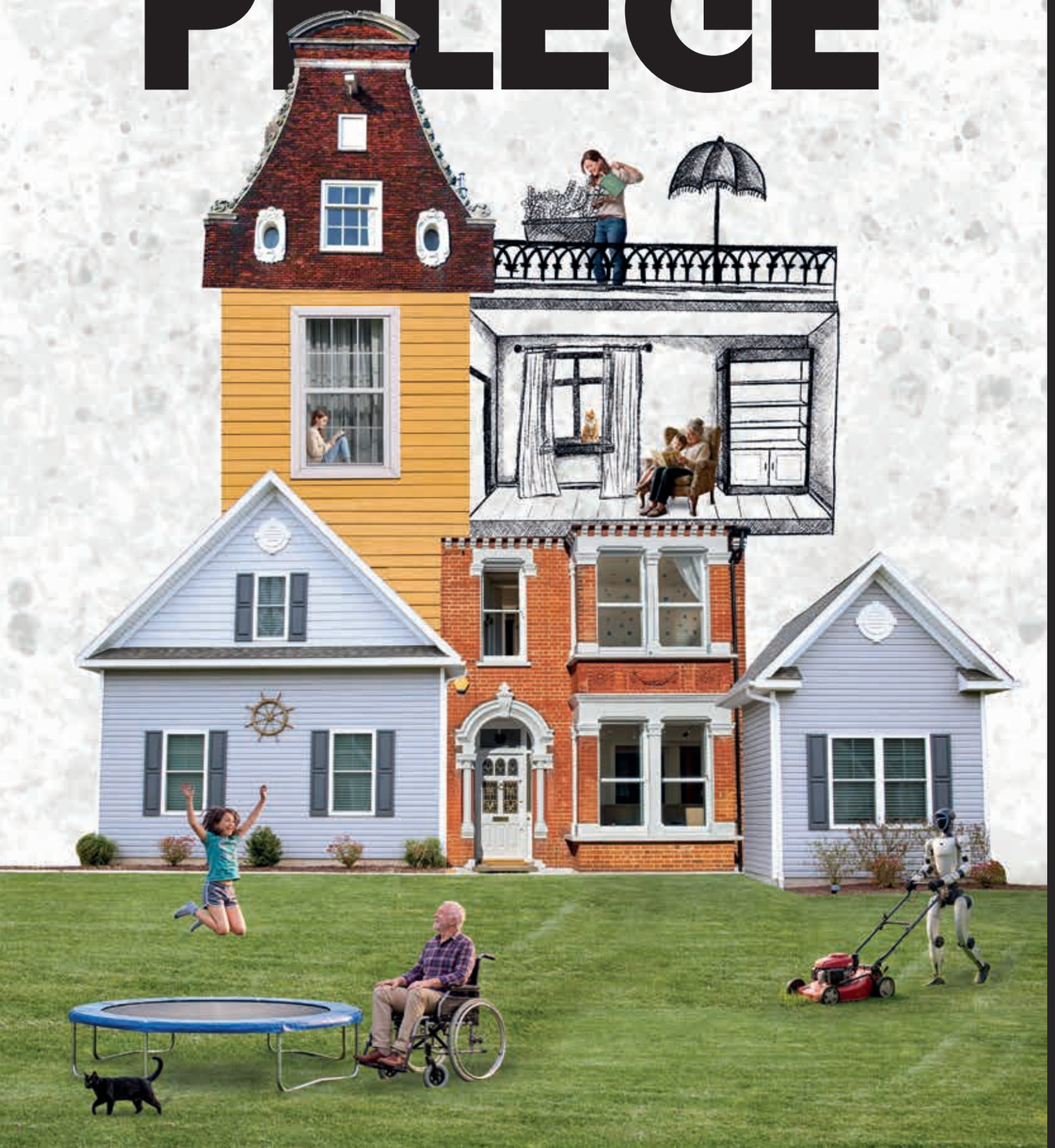


VIVA Flow im Einsatz

Die Mitarbeitenden der Caritas Bottrop gehörten im September 2026 zu den ersten Pilotkunden und erprobten Flow im Haus St. Hedwig.

VIVA Flow ist ab 3,90 € je Nutzer und Monat für die stationäre Pflege und Eingliederungshilfe erhältlich. Alle weiteren Hilfearten folgen im ersten Quartal 2027, Kitas müssen sich noch bis zum zweiten Quartal gedulden.

Die Zukunft der PFLEGE



Wie kann Pflege noch gelingen, wenn die Kosten explodieren und Fachkräfte fehlen? Humanoide Roboter könnten dabei eine wichtige Rolle spielen – genauso wie gemeinschaftliche Sorgestrukturen

»Wir sind pleite!« So lautete sinngemäß eine Pressemitteilung des GKV-Spitzenverbands Anfang September, die einem Hilferuf gleichkam. Bis Ende Oktober seien die Mittel für die Pflegeversicherung aufgebraucht, sodass bis Jahresende rund eine halbe Milliarde Euro fehle, um die laufenden Kosten zu decken. Die Botschaft ist unmissverständlich: Das System steht unter Druck wie nie zuvor. Und weil Finanzspritzen die Probleme sicherlich nicht auf Dauer lösen können, braucht es strukturelle Reformen sowie soziale Innovationen. Auch Technologie kann dabei unterstützen, Abläufe einfacher und effizienter zu machen, aber mindestens ebenso wichtig ist die Frage, wie wir als Gesellschaft künftig füreinander sorgen wollen.

Von der Bevölkerungspyramide zum Dönerspieß

Um zu verstehen, warum die Pflege an ihre Grenzen stößt, lohnt sich ein Blick auf die Bevölkerungsstatistik. Waren 1950 nur acht Prozent der deutschen Bevölkerung älter als 67 Jahre, sind es heute bereits 20 Prozent. Das Statistische Bundesamt geht davon aus, dass dieser Anteil bis 2070 auf etwa 30 Prozent steigen wird. Aus der klassischen Bevölkerungspyramide – viele Junge an der Basis, wenige Alte an der Spitze – wird zunehmend ein Dönerspieß. Im Kern ist eine alternde Gesellschaft aber zunächst eine Erfolgsgeschichte: Wirtschaftlicher Aufschwung, soziale Sicherungssysteme und medizinischer Fortschritt haben dazu geführt, dass Menschen länger und gesünder leben als je zuvor. Gleichzeitig ist aber die Geburtenrate gesunken, auch weil Kinder in industrialisierten Gesellschaften nicht mehr die primäre Alterssicherung darstellen. Lange konnte steigende Produktivität diese Rechnung ausgleichen. Doch diese geht zunehmend nicht mehr auf.

Eine Branche unter Druck

Denn die Zahl der Pflegebedürftigen in Deutschland nimmt immer schneller zu. In zehn Jahren von rund 2,63 Millionen auf etwa 5,69 Millionen im Jahr 2023. Besonders deutlich wird die Dimension, wenn man betrachtet, wo Pflege überwiegend stattfindet. Denn rund 80 Prozent der Pflegebedürftigen werden zu Hause versorgt – von professionellen Diensten, aber auch von Angehörigen, Nachbarn und Ehrenamtlichen, die einkaufen, kochen helfen, zu Arztterminen begleiten oder einfach regelmäßig vorbeischauen. Diese informellen Sorgenetzwerke sind das oft unsichtbare Fundament der deutschen Pflegeinfrastruktur. Sie geraten jedoch zunehmend unter Druck: weil pflegende Angehörige selbst älter werden und weil familiäre Netzwerke durch räumliche Mobilität und veränderte Lebensformen dünner geworden sind. Früher lebten alle



Von der Bevölkerungspyramide zum Dönerspieß

Wie viele Menschen welchen Alters lebten vor 50 Jahren in Deutschland, und wie viele werden es 2070 wohl sein? Probieren Sie es einmal aus:

Generationen noch unter einem Dach und sorgten füreinander. Mit der Industrialisierung und der Entwicklung zur modernen Dienstleistungsgesellschaft verlagerte sich dieser Bereich zunehmend nach außen. Pflege wurde professionalisiert, spezialisiert und aus der Häuslichkeit ausgelagert. Das hat zweifellos enorme Vorteile gebracht: höhere Qualitätsstandards, bessere medizinische Versorgung, rechtliche Absicherung. Doch es hat auch dazu geführt, dass informelle Sorgestrukturen systematisch an Bedeutung verloren haben. Die Frage lautet also, wie wir das Beste aus beiden Welten miteinander verbinden können: professionelle Qualität und gemeinschaftliche Verantwortung.

Sorgegemeinschaften: mehr als ein Trend

Genau hier setzt ein Konzept an, das in der aktuellen Debatte an Bedeutung gewinnt: die Vernetzung von Sorgegemeinschaften im Quartier. Gemeint sind Netzwerke aus professionellen Pflegekräften, Angehörigen, Nachbarn und Ehrenamtlichen, die gemeinsam und koordiniert Verantwortung für pflegebedürftige Menschen übernehmen. Dabei geht es weniger um eine Rückkehr zu vorindustriellen Zeiten, sondern um eine zeitgemäße, digital vernetzte und bedarfsgerechte Form gemeinschaftlicher Fürsorge. Das setzt voraus, dass starre Grenzen durchlässiger werden: zwischen ambulanter und stationärer Pflege, zwischen professioneller und informeller Versorgung. Nötig sind Mischformen – Strukturen, die sich an den tatsächlichen Bedarf von Menschen anpassen. Ein Beispiel liefert Berichten zufolge das sogenannte Mitmach-Heim in Wyhl am Kaiserstuhl, in dem Bewohnende beim Kochen helfen, im Garten mitarbeiten und in die Reinigung eingebunden werden. Was nach Bürde im hohen Alter klingt, wird von den Bewohnern positiv angenommen. Denn solche Aktivitäten fördern nicht nur die Motorik und Mobilität, sondern vermitteln das Gefühl, gebraucht zu werden und Teil einer Gemeinschaft zu sein. Auch Angehörige werden aktiv in die Versorgung eingebunden, was den Eigenanteil um bis zu 1000 Euro pro Monat senken kann. Kurze Erinnerung: Aktuell liegt der Anteil im Bundesdurchschnitt bei 3364 Euro. Doch für solche Modelle fehlen heute noch die strukturellen Rahmenbedingungen, die gesetzliche Legitimation und digitale Werkzeuge, um alle Beteiligten miteinander zu vernetzen.

VIVI: eine Plattform zur Vernetzung von Sorgegemeinschaften

Genau an diesem Punkt setzt die Assistenzplattform VIVI von Connext an. Ihr Ziel: Menschen mit Hilfebedarf ein längeres, selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen und gleichzeitig die Akteure einer Sorgegemeinschaft miteinander zu verbinden. Für die pflegebedürftige Person selbst umfasst VIVI eine datenschutzkonforme Cloud als zentrale Datenbasis, eine Smartwatch sowie den VIVI hub – einen digitalen Sprachassistenten, der mit Sensorik kombiniert werden kann und so eine diskrete, alltagsintegrierte Unterstützung ermöglicht. Für die Sorgegemeinschaft rund um diese Person stellt die zugehörige App einen geteilten Kalender und einen Chat bereit, über den Fragen schnell geklärt werden können: Wer bringt Frau Adam zum Arzt? Wer übernimmt den Einkauf? Wer mäht den Rasen? Solche Aufgaben und Termine lassen sich einfach koordinieren, unabhängig davon, ob die Unterstützenden aus der Nachbarschaft oder einmal im Monat zu Besuch kommen. Im Fall entfernt lebender Angehöriger, ermöglicht der Newsfeed, der nach dem Social-Media-Prinzip funktioniert, in den Austausch eingebunden zu bleiben. VIVI erweitert damit die bewährte VIVENDI-Softwarefamilie. Weg von reiner Dokumentations- und Verwaltungssoftware, hin zu einer vernetzten Versorgungsplattform, die professionelle Pflege, informelle Sorge und technologische Unterstützung zusammenbringt.

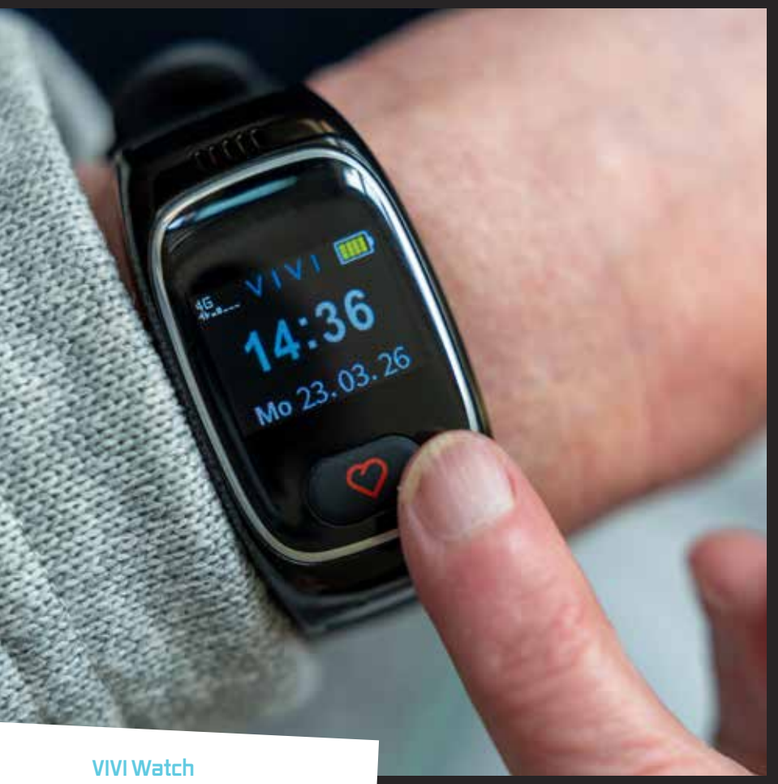
Der Roboter im Pflegealltag: Realismus statt Euphorie

Die Assistenzplattform könnte sogar durch den VIVI bot ergänzt werden, einen humanoiden Roboter, der in Zukunft vielleicht den Müll rausbringen, Getränke anreichen oder an Medikamente erinnern soll. Der 1,30 Meter große Assistenzroboter wird derzeit in Paderborn für einen möglichen Einsatz in der ambulanten und stationären Pflege getestet. Noch läuft das Projekt unter der Rubrik »Jugend forscht«, wie Geschäftsführer Jörg Kesselmeier einordnet. Die Ergebnisse sind vielversprechend, aber dennoch begrenzt. Denn was für einen Menschen trivial erscheint, ist für eine Maschine hochkomplex. Eine gefüllte Tasse exakt zu greifen, anzuheben und an einen anderen Ort zu bringen, ohne dabei etwas zu verschütten, erfordert ein Zusammenspiel aus Sensorik, Motorik und Situationsverständnis, das selbst modernste Robotersysteme noch vor große Herausforderungen stellt. Und doch wäre es falsch, die Entwicklung zu unterschätzen. Was heute noch nach Science-Fiction anmutet, könnte in zehn Jahren Alltag sein. Genauso wie Rasenmäher- und Saugroboter heute schon fast zur Grundausstattung vieler Haushalte gehören, könnten auch Serviceroboter bald in soziale Einrichtungen und Quartiere einziehen. Mögliche Einsatzfelder könnten die Mobilisierung von Bewohnenden, das Monitoring und sogar die soziale Begleitung sein.

Jörg Kesselmeier spricht über die Zukunft der Pflege

Im Podcast der Wirtschaftsförderung und der Universität Paderborn spricht Host Selina Hare mit den Menschen, die die Paderborner Wirtschaft prägen: mit Wissenschaftlern, Unternehmern, Führungspersönlichkeiten und Möglichmachern. In der aktuellen Folge vom 5. November ist Jörg Kesselmeier zu Gast. Er spricht über 40 Jahre Connext, die Verbindung des Unternehmens zur Universität Paderborn und deren Stellenwert für die regionale Wirtschaft – und natürlich über die Zukunft der Pflege.





VIVI Watch

17 Millionen Menschen in Deutschland leben allein. Vor allem im höheren Alter kann ein unbemerkter Sturz lebensbedrohlich sein. Über die VIVI Watch lässt sich im Notfall per Knopfdruck Hilfe holen. Die Uhr ist Teil der neuen Assistenzplattform von Connext – speziell zur Vernetzung von Sorgegemeinschaften.

Navel – der soziale Roboter mit den großen Kulleraugen

Der soziale Roboter Navel des Münchner Start-ups Navel Robotics wird nach Unternehmensangaben schon in rund 100 Pflegeeinrichtungen eingesetzt. Er übernimmt dabei keine pflegerischen Tätigkeiten, sondern führt Gespräche, erinnert sich an frühere Begegnungen und schafft so zusätzliche Zeit für soziale Kontakte. Dabei habe Navel ein einzigartiges Alleinstellungsmerkmal: Geduld. Menschen mit Demenz können mitunter minutenlang schimpfen und lassen sich nur schwer beruhigen. Für Angehörige und Pflegende wird das zur Zerreißprobe. Der Roboter höre dagegen zu, bleibe freundlich und reagiere auf sein Gegenüber. Zwei Pflegeheime in Deutschland nutzen Navel bereits für diesen Anwendungsfall. Das Personal könne dadurch kurz durchatmen und die Arbeit dann gelassener wieder aufnehmen. Der Gründer von Navel Robotics, Claude Toussaint, versteht den Roboter deshalb als Ergänzung für menschliche Zuwendung. Viele stellen sich nun die Frage, ob es ethisch vertretbar ist, eine solche Aufgabe an einen Roboter zu übergeben. Die Gegenfrage könnte lauten, ob es angesichts des Personalmangels vertretbar ist, diese Möglichkeit zur Unterstützung und Entlastung ungenutzt zu lassen.

Was sich strukturell ändern muss

Technologie und Sorgegemeinschaften können also wichtige Bausteine sein. Doch sie entfalten ihre Wirkung nur dann, wenn die strukturellen Rahmenbedingungen stimmen. Und hier besteht nach wie vor erheblicher Reformbedarf. Das bestehende System der Pflegefinanzierung ist auf ein Versorgungsmodell ausgerichtet, das zunehmend der Realität widerspricht. Die strikte Trennung zwischen ambulanter und stationärer Pflege erschwert flexible, bedarfsgerechte Versorgungsmodelle. Wer zu Hause leben möchte, aber professionelle Unterstützung benötigt, stößt schnell an die Grenzen eines Systems, das in Kategorien denkt, die dem tatsächlichen Pflegebedarf oft nicht gerecht werden. Die Diskussion um den Pflegesoli, eine solidarische Zusatzabgabe zur Stabilisierung der Pflegefinanzierung, spiegelt eine gesellschaftliche Grundsatzfrage wider: Wie viel sind wir als Gesellschaft bereit, für die pflegerische Versorgung unserer Alten zu investieren? Und wer trägt diese Verantwortung? Der Staat, die Versicherten, die Kommunen, die Familien?

Es geht nur gemeinsam

Irgendwann brauchen wir wahrscheinlich alle einmal Unterstützung: beim Einkaufen, bei Fahrten zum Arzt, bei der Körperpflege oder im Haushalt. Allein diese Gewissheit müsste eigentlich schon für eine solidarische und zukunftsfähige Pflegepolitik ausreichen. Doch wir können auch selbst etwas dafür tun, damit Pflegebedürftigkeit gar nicht erst eintritt – mit zwei Dingen, die banal klingen, aber enorm wirksam sind: Bewegung und soziale Kontakte. Damit sind keine sportlichen Höchstleistungen gemeint, sondern ein Spaziergang an der frischen Luft, ein regelmäßiger Kaffee mit Freunden, ein Ehrenamt im Verein. Wer sich einbringt und mit Menschen in Kontakt bleibt, baut sich ein solidarisches Netzwerk auf, und das wirkt sich messbar auf die Gesundheit aus. Einsamkeit und soziale Isolation zählen zu den größten Gesundheitsrisiken überhaupt, während stabile Beziehungen nachweislich schützen. Die Zukunft der Pflege wird also nicht von einer einzigen Innovation abhängen. Es braucht ein Zusammenspiel aus technologischer Unterstützung, gesellschaftlicher Solidarität und strukturellen Reformen. Pflege und Unterstützung dürfen nicht länger als Kostenfaktor verwaltet werden, sondern müssen als das behandelt werden, was sie sind: eine gesellschaftliche Kernaufgabe, die aktiv gestaltet werden will. Connext versteht sich dabei nicht als Anbieter von Software, sondern als Partner von Einrichtungen, Trägern und Pflegenden, die gemeinsam Lösungen entwickeln, die im Alltag wirklich helfen. Wir machen eben, was zählt, damit wir in Zukunft nicht alt aussehen.



Er kam in einer unscheinbaren schwarzen Kiste: der VIVI Bot. Als Forschungsprojekt soll er neue Wege für die Pflegeunterstützung erkunden. Erprobt werden Assistenzaufgaben wie das Bringen von Gegenständen, das Einschenken von Wasser oder das Erinnern an Medikamente.

Der neue Innovation Hub der Evangelischen Heimstiftung liegt im Innenhof der Zentrale in der Hackstraße. Mitten in der innovativsten Stadt Deutschlands: Stuttgart.

Die Zukunfts-werkstatt

Die Evangelische Heimstiftung erprobt die digitale Zukunft in einem eigenen Innovationszentrum. Wie aus einem alten Steinmetzbetrieb ein Ort für die Zukunft der Pflege wurde – der Innovation Hub

Stuttgart ist weltbekannt: für Mercedes, Porsche und seine Innovationskraft. Als Gottlieb Daimler vor rund 140 Jahren gemeinsam mit Wilhelm Maybach in Cannstatt ein Grundstück mit Gartenhaus erwirbt, ahnt noch niemand, welche Bedeutung dieser Ort einmal haben wird. In der berühmten »Versuchswerkstatt« in der Taubenheimstraße arbeiten beide an der Zukunft der Mobilität. Als sie ihr Patent für den ersten Viertaktmotor mit stehendem Zylinder einreichen, ist die Welt eine andere und Stuttgart untrennbar mit dem Automobil verbunden. Auch Zulieferer wie Bosch haben hier ihren Sitz und produzieren Patente wie am laufenden Band. Und so kommen 35,8 Prozent aller deutschen Patente aus Baden-Württemberg – das sind 15 161 Anmeldungen im Jahr. Rekord. Ein Großteil davon wird in Stuttgart entwickelt, wo auch die Evangelische Heimstiftung ihren Hauptsitz hat.





Tradition trifft Moderne

Innovation gehört zur Identität der Stuttgarter. Eine Stelle bei Daimler zu haben, bedeutete hier traditionell: eine Stelle fürs Leben. Doch selbst dieses über 140 Jahre gewachsene Versprechen bleibt vom Wandel nicht verschont. Auch hier zwingt die Zeit zur Erneuerung.

Die neue »Versuchswerkstatt« in der Hackstraße

Als die Juristin Dr. Antonie Kraut die Evangelische Heimstiftung 1952 als Verein gründet, will sie nicht nur Menschen helfen, die nach dem Krieg in Not geraten sind, sondern auch sozial innovativ wirken. Von Anfang an bezieht sie ihre Mitarbeitenden in Entscheidungsprozesse ein, bricht bewusst mit den autoritären Strukturen der NS-Zeit und setzt dem etwas Neues entgegen. Damit ist innovatives Denken schon Teil der Gründungsgeschichte der Evangelischen Heimstiftung. Heute ist sie der größte Träger für Altenpflege in Baden-Württemberg. Von Tauberbischofsheim bis an den Bodensee versorgen 11 350 Mitarbeitende rund 16 000 Menschen. In der Zentrale arbeiten inzwischen 300 Mitarbeitende, die sich 210 Arbeitsplätze teilen. Durch Home-Office und ein flexibles Raumkonzept ging das lange gut, doch 2018 reichte der Platz nicht mehr aus und die Heimstiftung kaufte einen alten Steinmetzbetrieb, der sich im Innenhof des Gebäudekomplexes an der Hackstraße befand. Nach ihrem Abriss war Platz für Neues. Gemeinsam mit Mitarbeitenden, die heute dort arbeiten, entstand der Innovation Hub, der die Unternehmensstrategie in Beton gießt. Hier kommen nun die verschiedenen Referate zusammen, um an der Zukunft des Unternehmens zu arbeiten. Und wenn man den heutigen Hinterhof betritt, wirkt der Hub darin wie ein Gartenhaus – eine moderne Zukunftswerkstatt.

Eine WG mit Weitblick

Für die Heimstiftung ist der Hub somit ein Sinnbild, das Tradition und Innovation miteinander verbindet. Konsequenterweise wurden die künftigen »Bewohner« des Hubs schon früh in dessen Bau einbezogen. »Von der Planung bis zum Einzug durften wir den Hub mitgestalten, und so haben wir nicht nur eine Beziehung zum Gebäude, sondern auch untereinander aufgebaut«, berichtet Dr. Judith Schoch, die das Institut für Innovation, Pflege und Alter der Heimstiftung (IPA) leitet. Diese Beteiligung hat nicht nur den Killer aller Innovationen, den Silo-Effekt, durchbrochen, sondern auch identitätsstiftend gewirkt. Und so fühlt sich der Hub für die Mitarbeitenden inzwischen ein bisschen so an wie das eigene Häusle. »Wir sind eigentlich wie eine große WG. Im Alltag müssen wir vieles immer wieder neu aushandeln«, sagt Schoch. Einen festen Sitzplatz hat hier niemand. Wer morgens ins Büro kommt, geht deshalb zuerst zum eigenen Spind, in dem Maus, Tastatur, Laptop und persönliche Gegenstände verwahrt werden. Geht man die Treppe hinauf, fällt der Blick auf einen Mittelschacht, dessen Drahtgeflecht dicht mit Fotos von Planungsworkshops, dem Baufortschritt und dem Einzug behangen ist – eine kleine Entstehungsgeschichte.



Form follows function

Mit seiner dunklen Holzfassade wirkt der Hub sachlich und nüchtern, auf das Wesentliche reduziert. Seine Grundfläche misst gerade einmal zehn mal zehn Meter. Dafür ragt er über vier Stockwerke in den Himmel, als wolle er nach den Sternen greifen. Für den evangelischen Geist, der hier herrscht, ist das kein Widerspruch, sondern fester Bestandteil protestantischer Logik. »Wir wollten unserem Innovationsgedanken einen passenden Raum geben – im wörtlichen Sinne als Gebäude, aber auch als Ort, an dem wir zusammenkommen und uns austauschen können«, erklärt Schoch. Auf allen vier Stockwerken sind deshalb Räume eingerichtet, die sich an unterschiedliche Arbeitssituationen anpassen. Kleine Einzelräume laden zum Rückzug ein – für ein vertrauliches Telefonat oder um in Ruhe eine Studie auszuwerten. Größere Räume mit mehreren Schreibtischen ermöglichen dagegen eine dynamische Arbeitsweise. Eine

Workshop im Open Space

Der Innovation Hub wurde im Sommer dieses Jahres eröffnet. Er ist Teil des Innovationskonzepts 2030, das die Heimstiftung bereits 2022 verabschiedet hat und das Innovationsdenken ins Zentrum ihres Handelns stellt. Während unseres Besuchs fand hier der Workshop zur Vivendi-Einführung statt. Mittendrin: Martin Schäfer, COO für ambulante Pflegedienste. Das Ideal des gemeinsamen Entscheidens bleibt damit kein Konzept auf dem Papier, sondern wird gelebt.





Kaffeemaschine gibt es hingegen nur im Obergeschoss, und das aus gutem Grund: Hier ist ein Open Space mit kleinem Podium eingerichtet, der Raum für Schulungen und Workshops bietet. Wer sich einen Kaffee holt, trifft zwangsläufig auf Kolleginnen und Kollegen aus anderen Bereichen. Das fördert den Austausch und lässt automatisch neue Ideen entstehen.

Mitreden und entscheiden erwünscht

Während unseres Besuchs findet hier – wie der Zufall es will – der Planungsworkshop zur Vivendi-Einführung statt. Mittendrin: Martin Schäfer, der als COO in der Geschäftsführung den wachsenden Bereich der Pflegedienste verantwortet. Seine Teilnahme ist kein Zufall. Wie sich die digitale Zukunft der Heimstiftung weiterentwickeln soll, wird auch an dieser Stelle möglichst gemeinsam entschieden. Denn der ambulante Bereich wächst. Mittlerweile betreibt die EHS an 35 Standorten Mobile Dienste, dazu kommen 28 Tagespflegen und 64 Einrichtungen für Betreutes Wohnen. Innovationen für die Häuslichkeit, besonders für den ländlichen Raum zu entwickeln, steht deshalb ganz oben auf dem Aufgabenzettel.

Future Lab – das Labor der Zukunft

Im Erdgeschoss befindet sich das Future Lab, eine Art Musterzimmer, in dem Innovationen wie neue Apps, Sensoren, KI-Roboter und Hilfsmittel ausprobiert werden können. Aktuell wird der soziale Roboter Navel erprobt. Er soll vor allem im stationären Setting Menschen mit Demenz unterstützen. »Die Projekte ergeben sich aus Kontakten mit Start-ups, auf Messen, aber auch aus gemeinsamen Forschungsprojekten«, erklärt Schoch. Finanziert wird der Innovation Hub zwar überwiegend aus Eigenmitteln, in Teilen aber auch durch Drittmittel. Diese konsequente Förderung von Innovation und die enge Vernetzung zwischen Landesregierung, Wissenschaft und Wirtschaft sind mit ein Grund, warum sich die Region Stuttgart zu einer der innovativsten in ganz Deutschland entwickelt hat. Innerhalb der Heimstiftung steht auch den Mitarbeitenden ein eigener Fördertopf bereit – der Innovationsfonds. Darin: 100 000 Euro, die jährlich für kreative Ideen von Mitarbeitenden investiert werden können. »Mit dem Fonds geben wir den Teams die Möglichkeit, gute Ideen aus ihrem Alltag vor Ort auszuprobieren. Wenn sich eine Lösung bewährt, schauen wir, ob sie auch anderen Einrichtungen helfen kann«, erläutert Schoch. Im Future Lab können alle Mitarbeitenden auch eine »Bibliothek der Dinge« besuchen, die darin verfügbaren Innovationen ausprobieren und sogar ausleihen.

Moflin – der flauschige KI-Roboter

Dass Innovationen nicht immer abstrakt oder mechanisch daherkommen müssen, beweist Moflin, einer der beliebtesten Gegenstände in der »Bibliothek der Dinge«. Sein Niedlichkeitsfaktor zieht die Mitarbeitenden geradezu magisch an. Moflin ist ein meerschweinchenähnlicher Roboter, der in eine Handfläche passt und gegen Einsamkeit, Unruhe und Stress wirken soll. Nach eigener Erfahrung können wir bestätigen: Seine flauschige Anmutung katapultiert einen direkt zurück in die eigene Kindheit und weckt Erinnerungen an das Haustier von damals. Moflin wird damit zu einem Medium, über das Menschen mit Demenz über ihre Erinnerungen Zugang zur Gegenwart finden. Er reagiert auf Berührungen, Geräusche und Stimmen und entwickelt mit der Zeit sogar eine Persönlichkeit. Gespräche regen ihn an, was wiederum seine Anwender entspannt. Moflin fördert aber auch die menschliche Interaktion, indem er zum Gesprächsthema wird. Ein flauschiges Perpetuum mobile.

Vivendi – das digitale Bindeglied

Um Apps, Sensoren, Robotik und Hilfsmittel miteinander zu verbinden, ist Vivendi fest in die Digitalisierungsstrategie der Heimstiftung integriert. Die Software erleichert dabei nicht nur die Dokumentation, sondern dient auch als Hub, über den sich die verschiedenen Objekte und Dienste vernetzen lassen. Dadurch kann sich der Grad der Digitalisierung weiter erhöhen. »Ich kann mir gut vorstellen, dass wir in Zukunft auch Navel mit Vivendi verbinden, um die Biografiearbeit zu unterstützen«, erklärt Stefanie Gehre, Projektleitung Systemwechsel. Damit Apps, Sensoren, KI-Roboter oder Hilfsmittel auch ihren Weg in die Praxis finden, vermitteln die sogenannten Innovation Scouts zwischen der konzeptionellen Arbeit im Hub und den Mitarbeitenden in den Einrichtungen und Pflegediensten.

Innovation Scouts bringen Neues in die Praxis

Damit der Wissenstransfer aus dem Hub in die Praxis gelingt, hat die Evangelische Heimstiftung 12 Scouts berufen, die als Mittler tätig sind. Geschult wurden sie gemeinsam mit dem Diakonischen Werk Württemberg. Seitdem werden sie durch das IPA systematisch begleitet und als festes Netzwerk im Unternehmen etabliert. Als Impulsgeber und Wegbereiter für Neuerungen im Pflegealltag sollens ie Erfahrungen teilen, Verbesserungsbedarf melden und gute Ideen zur Umsetzung bringen. Dabei kommen die 12 Scouts aus dem ganzen Bundesland und tragen die Digitalisierung in die Fläche. Unter ihnen sind Pflegefachkräfte, aber auch Mitarbeitende aus Sozialdienst und Alltagsbegleitung. Ihr Ziel: Kompetenzen im Umgang mit digitalen Lösungen aufzubauen, aber auch den Blick für mögliche soziale Innovationen zu schärfen. »Wir wollen gezielt das Mind-



Bibliothek der Dinge

Im Musterzimmer des Future Labs können Mitarbeitende Apps, Sensorik, Robotik und Hilfsmittel ausprobieren und sogar ausleihen. So finden die Innovationen ihren Weg in die Praxis. Besonders beliebt ist der flauschige KI-Roboter Moflin, der Menschen mit Demenz hilft, Zugang zu Kindheitserinnerungen zu finden und einen Bezug zur Gegenwart aufzubauen.







Dr. Judith Schoch

leitet das Institut für Innovation, Pflege und Alter der Evangelischen Heimstiftung, das auch den Innovation Hub betreibt und die strategische Weiterentwicklung der Pflege steuert.

Stefanie Gehre

verantwortet als Projektleitung den Systemwechsel zu Vivendi und sorgt dafür, dass neue digitale Lösungen ihren Weg in den Pflegealltag finden.

set verändern, mit dem unsere Mitarbeitenden auf Innovation blicken«, erklärt Schoch. Denn Innovation kann die Einführung einer neuen Software sein, die Optimierung eines aufwendigen Prozesses oder das Unterlassen liebgewonnener Routinen.

Vorangehen statt hinterherhinken

Auch soziale Innovationen sind ein wichtiges Zukunftsthema für die Evangelische Heimstiftung – etwa die bessere Vernetzung im Quartier: mit Vertretern der Gemeinden, Ehrenamtlichen, Vereinen, Familienangehörigen und vielen weiteren Menschen, die sich informell an der Versorgung und Unterstützung von Nachbarn und Bekannten beteiligen wollen. Mit dem Referat »Wohnen und Quartier« geht die Heimstiftung dieses Thema bereits heute an. »Wir wollen nicht hinterherhinken, sondern vorangehen. Und deshalb geben wir unseren Mitarbeitenden hier nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit, zu lernen«, sagt Schoch. Denn es gibt Menschen, die von Natur aus sehr innovationsfreudig sind, aber auch solche, die mehr Zeit brauchen und im wahrsten Sinne des Wortes erfahren müssen, wie ihnen ein Tool die Arbeit erleichtern kann. Erst wenn der eigene Nutzen verstanden ist, schaffen es Innovationen, Teil des Alltags zu werden. Im Hub werden deshalb nicht nur verschiedene Innovationen auf ihre Praxistauglichkeit hin erprobt. Viel wichtiger als die einzelnen Produkte ist vielleicht, dass der Hub die Botschaft der Erneuerung ausstrahlt – in die Einrichtungen, in die ambulanten Dienste, in die Beratungsstellen und natürlich in die gesamte Region. Denn hier in Stuttgart, wo die Innovation zu Hause ist, gehört nun auch der Hub zur Geschichte von morgen.

Evangelische Heimstiftung in Zahlen

15.955 betreute Menschen

in **170** Einrichtungen

11.350 Mitarbeitende
davon 1020 Auszubildende
und 150 FSJler

93 *Pflegeheime*
für **6.940** *Menschen*

Mobile Dienste für **5.680** Menschen **35**

28 *Tagespflegen*
für **450** Menschen

Residenzen für 480 **Menschen** **11**

64 **Betreute Wohnanlagen** ***für*** 1.680 ***Menschen***

1 **Eingliederungshilfe** für 310 Menschen

1 **Bildungszentrum** für 210 Menschen

1 **Reha-Klinik** für 205 Menschen

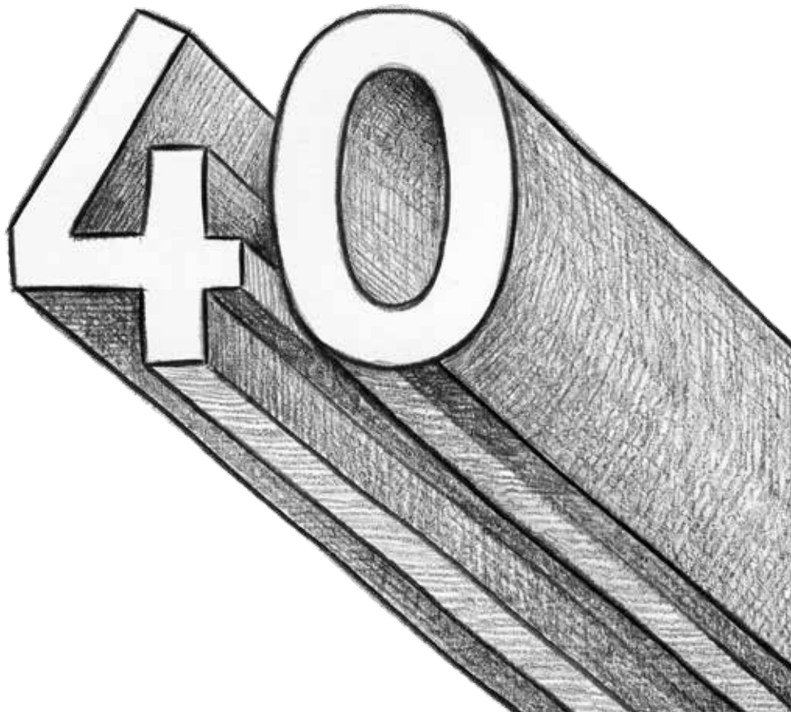
Coole Schwestern

Die Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel hatten den Weg aus ihrem kühlen Bergkloster in Bestwig ins sommerlich heiße Paderborn auf sich genommen – und ließen sich von den Temperaturen nicht die gute Laune verderben. In ihrer Ordenstracht feierten sie unerschrocken mit und bewiesen dabei echte Coolness.

Die heißeste PARTY des JAHRES

500 Gäste trotzten der Hitzewelle 2026 und feierten bei 40 Grad das 40-jährige Bestehen von Connext

Man muss die Feste feiern, wie sie fallen – und so trotzten 500 Gäste der Hitzewelle des Jahres 2026 und feierten gemeinsam 40 Jahre Connext. Unternehmensgründer und Geschäftsführer Jörg Kesselmeier eröffnete das Fest mit einer Rede, die die Gäste auf eine Reise durch vier Jahrzehnte Unternehmensgeschichte mitnahm. Mit persönlichen Einblicken und bewegenden Momenten brachte er vielen die Entstehungsgeschichte von Connext näher – und machte dabei deutlich, wie viel Herzblut, Mut und Leidenschaft hinter dem Erfolg stecken. Auch Landrat Christoph Rüther und Paderborns stellvertretender Bürgermeister Robert Siemensmeyer ließen es sich nicht nehmen, persönlich zu gratulieren. Damit würdigten sie nicht nur den runden Geburtstag, sondern unterstrichen auch die Bedeutung von Connext als wichtigen Arbeitgeber in der Region.







Atemberaubendes Rahmenprogramm
Nach der offiziellen Begrüßung ging es bei guten Getränken und vor allem viel Wasser locker daher, und der Connext Campus verwandelte sich zu einer einzigen Bühne. Illusionist David Wedegärtner verzauberte die Gäste mit seinen interaktiven Kartentricks. Für noch mehr Spektakel sorgten die Artistinnen Silea und Hoopela, die mit ihrer Darbietung Eleganz und Energie auf das Festgelände brachten. Musikalisch begleitet wurde die Feier durch das Musik-Taxi und den farbenfrohen Walking Act Evas Apfel. Als mobiler Act bewegten sich die Künstlerinnen und Künstler frei und tanzend über das gesamte Gelände und brachten Partystimmung in jeden Winkel des Connext Campus.







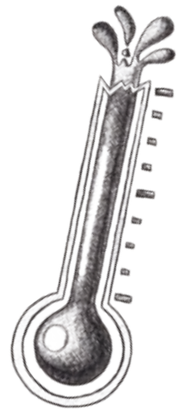


















Voller Einsatz beim Aufbau
Haustechniker Uwe Brummelte und sein Team richteten das Festgelände ein. Bei knapp 40 Grad war das ein ganzes Stück Arbeit.

Das Highlight: die Band »4 Gewinnt«
Den krönenden Abschluss des Tages lieferte der heiß ersehnte Auftritt der Coverband »4 Gewinnt«. Aufgrund der Mittagshitze verlagerte das Organisationsteam das Konzert von der großen Außenbühne in den kühlen Saal Elbe. Die Tribute-Band der Fantastischen Vier – bekannt aus der SAT.1-Show »The Tribute« – haute die 500 Gäste mit ihrer Performance endgültig aus den Socken und sorgte für einen Ausklang, der noch lange in Erinnerung bleiben wird.







gemeinsam

Ein Standort mit Symbolkraft: So dynamisch wie der Rhein, so wandlungsfähig muss auch die Politik sein. Orientierung können Partner aus der Wirtschaft bieten, die den Wandel aus der Praxis kennen.

entscheiden

Wie soll KI zukünftig im Sozial- und Gesundheitswesen eingesetzt werden? Connext beteiligt sich am Expertenforum der Landesregierung und erarbeitet mit Minister Karl-Josef Laumann eine KI-Strategie

Als die Einladung von Staatssekretär Matthias Heidmeier eintrifft, am Expertenforum »KI im Gesundheitswesen« mitzuwirken, zögert Produktmanager Björn Gorniak nicht lange. »Nur wenn Politik, Industrie und Wissenschaft die Digitalisierung im Sozial- und Gesundheitswesen gemeinsam angehen, lassen sich einheitliche und verbindliche Standards für alle schaffen«, erklärt Gorniak. Seit Juni 2026 vertritt er Connext im Expertenforum der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, wo er seine Erfahrungen aus der Softwareentwicklung und den Blick der pflegerischen Praxis einbringt. »Als Softwareanbieter kennen wir die Herausforderungen unserer Kunden in Sachen Digitalisierung sehr gut. Und genau diese Perspektive möchte ich im politischen Entscheidungsprozess adressieren.« Ziel des Expertenforums ist es, die Potenziale digitaler und KI-gestützter Anwendungen zu erschließen und bestehende Herausforderungen klar zu definieren. Dabei stehen wirtschaftliche, aber auch gesellschaftliche Belange im Fokus der KI-Strategie.

KI-Einsatz zum Wohl aller Menschen in NRW

Denn die Arbeitswelt von heute ist eben auch eine digitalisierte Arbeitswelt. Von der Landwirtschaft über den Dienstleistungssektor bis hin zur Gesundheit werden fast alle Arbeitsschritte durch digitale Anwendungen unterstützt. Rund die Hälfte der Fläche NRWs wird beispielsweise landwirtschaftlich genutzt. Das Aussäen von Saatgut auf dieser Fläche geschieht dabei mithilfe smarter Satellitentechnologie. Im Finanzwesen analysieren KI-Systeme die Marktentwicklung und empfehlen Kunden automatisierte Anlagestrategien. Und im Gesundheitswesen? Hier spielen moderne Planungssysteme, Unterstützung bei der Diagnostik, die automatische Dokumentation von Gesprächen oder intelligente Assistenzsysteme eine entscheidende Rolle. Dabei müssen Algorithmen so gestaltet sein, dass der Schutz persönlicher Daten garantiert ist, niemand durch die Technik diskriminiert wird und alle Entscheidungen der KI für den Menschen nachvollziehbar bleiben. Eine gemeinwohlorientierte Lösung kann also nur durch eine breite gesellschaftliche Debatte über Vorzüge und Risiken der Technologie sichergestellt werden – eine Debatte, an der wir uns in Düsseldorf gerne und verantwortungsvoll beteiligen wollen.



Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales in NRW

»Der Wandel der Arbeitswelt beschleunigt sich rasant. Was früher vielleicht 15 Jahre dauerte, vollzieht sich heute in sechs bis sieben Jahren. Selbstverständlich müssen wir die Chancen der KI in NRW nutzen, sollten jedoch neben technischen, auch menschliche sowie kulturelle Herausforderungen im Blick behalten.«

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen

NEUES IN VIVENDI





Vivendi Mobil:
KI-gestützte Wundanalyse

Wunddokumentation war noch nie so einfach: Mit der überarbeiteten Wunddokumentation in Vivendi Mobil steht Ihnen ab sofort ein leistungsstarkes, KI-gestütztes Werkzeug zur Verfügung. Ein Foto genügt, und die KI analysiert die Wunde automatisch, berechnet ihre genaue Größe und liefert auf Basis der erfassten Daten gezielte Empfehlungen zur weiteren Versorgung. Manuelle und zeitaufwendige Messungen gehören damit der Vergangenheit an. Veränderungen im Wundbild werden systematisch erfasst und übersichtlich dargestellt – so lässt sich der Heilungsverlauf jederzeit nachvollziehen und der Behandlungserfolg transparent belegen. Das entlastet Sie im Alltag, erhöht die Dokumentationsqualität und schafft eine verlässliche Grundlage für fundierte Pflegeentscheidungen.



Vivendi übergreifend:
Mehr Sicherheit mit zentraler Anmeldung

Sicherheit beginnt bei der Anmeldung: Mit dem neuen, einheitlichen Anmeldedialog melden Sie sich künftig schnell, bequem und zuverlässig über den Vivendi-VX-Server an, und zwar modulübergreifend mit nur einem zentralen Einstiegspunkt. Darüber hinaus wird die gesamte Kommunikation zwischen Clients und Server konsequent auf HTTPS-Verschlüsselung umgestellt. Ihre sensiblen Daten sind damit zu jeder Zeit optimal geschützt. Das erforderliche TLS-Zertifikat wird automatisch von Connext bereitgestellt – Sie müssen sich um nichts kümmern. Und weil echte Sicherheit keine Lücken kennt, wird auch die Kommunikation mit dem Datenbankserver verschlüsselt. Das Ergebnis: eine Vivendi-Umgebung, die von der Anmeldung bis in die Tiefe Ihrer Datenbank lückenlos abgesichert ist.



Vivendi PEP Web:
Recruiting leicht gemacht – der Bewerbungsservice

Von der Ausschreibung bis zur Bewerbung bündelt der neue Bewerbungsservice im Modul Bewerber Ihren gesamten Recruiting-Prozess in Vivendi. Stellenangebote lassen sich schnell und unkompliziert erstellen, veröffentlichen und verwalten, ganz ohne Medienbrüche oder externe Tools. Eingehende Bewerbungen sehen Sie direkt im System und können sie mit nur wenigen Klicks als Bewerber-Stammdatensatz übernehmen – effizienter geht es kaum.

Und damit Ihre Stellenanzeigen auch optisch überzeugen: Die erweiterten Gestaltungsmöglichkeiten erlauben es Ihnen nun, Tabellen und Bilder in Ihre Stellenbeschreibungen einzufügen. So präsentieren Sie Ihr Unternehmen von Anfang an im besten Licht – und gewinnen die richtigen Talente für sich.



Vivendi NG Web Faktura:
Rechnungsexporte einfach gemacht

Jeder Rechnungsempfänger hat andere Anforderungen: Die einen möchten ihre Rechnung per Post, andere per E-Mail oder über spezielle Wege wie DocSend oder die Deutsche Post-Schnittstelle. Dazu kommen Formatvorgaben wie XRechnung oder ZUGFeRD sowie individuelle Extras – etwa ein Leistungsnachweis als Anhang oder ein Anschreiben für gesetzliche Betreuer als Vorblatt. Mit den neuen Versandregeln für den Sammelversand im Modul Web Faktura legen Sie diese Zuordnung einmal fest – danach läuft jeder Rechnungslauf automatisch über den richtigen Kanal, im passenden Format und mit allen nötigen Anhängen. Das spart Zeit bei jedem Versand und stellt sicher, dass jeder Empfänger genau das erhält, was er braucht.



Vivendi NG Web Aktuelles:
iCal-Termine in allen Kalendern abrufbar

Mit der neuen ICS-Abonnementfunktion können Termine aus Nutzer- und Bereichskalendern ganz einfach über den bewährten iCal-Standard freigegeben werden. Ob Outlook, Google Calendar oder ein anderer Kalenderclient – dank der Freigabe-URL des VX-Servers greifen Sie überall schnell und unkompliziert auf Ihre Vivendi-Kalender zu. Dabei behalten Sie jederzeit die volle Kontrolle: Freigaben sind benutzerbezogen, lassen sich mit einem individuellen Ablaufdatum versehen und können jederzeit widerrufen werden.



Telematik:
ePA vollständig in Vivendi integriert

Die Integration der elektronischen Patientenakte in Vivendi ist nun erfolgreich abgeschlossen. Als letzter wichtiger Schritt ist es ab sofort auch möglich, Dokumente – also Daten zur pflegerischen Versorgung – direkt aus Vivendi heraus in die ePA hochzuladen oder aus der ePA in Vivendi zu übernehmen. Damit haben wir den A-Score der gematik erreicht. Dadurch können Pflegeeinrichtungen nun den vollen Mehrwert der Telematikinfrastruktur (TI) ausschöpfen und nahtlos mit Ärzten, Kliniken und weiteren Leistungserbringern kommunizieren.

In etwa einem Jahr, am 1. Oktober 2027, tritt für ambulante Dienste die Abrechnungspflicht per Telematikinfrastruktur inklusive des eLeistungsnachweises ein. Vivendi ist für diesen Prozess bereits zertifiziert, sodass Sie direkt mit den ersten Abrechnungen starten können, um den neuen Kommunikationsweg bis nächstes Jahr vollständig zu etablieren.

Mehr unter: connext.de/telematik



Vivendi NG | PD | Consil:
Standardformular BAG RPK startklar für das Berichtsjahr 2026

Einrichtungen der psychiatrischen Rehabilitation, aufgepasst: Das neue Standardformular zur Basisdokumentation der *Bundesarbeitsgemeinschaft Rehabilitation psychisch kranker Menschen e. V.* (BAG RPK) steht ab sofort in Vivendi NG und PD zur Verfügung – und bildet damit die aktuellen Vorgaben für 2026 ab. Wer bisher mit eigenen Lösungen oder dem Vorjahresstandard dokumentiert hat, kann jetzt auf eine fertig eingerichtete Vorlage umsteigen. Und weil wir immer einen Schritt weiterdenken, entsteht parallel bereits ein praktisches Webmodul, das Ihnen die Auswertung künftig noch leichter und sogar ortsunabhängig ermöglicht. Starten Sie also noch heute mit der Datenerfassung und legen Sie den Grundstein für eine reibungslose Jahresstatistik. Wenn das Webmodul, das sich aktuell in der Entwicklung befindet, bereitsteht, sind Ihre Daten bereits vollständig erfasst und können mit wenigen Klicks ausgewertet werden.

MIT FOKUS ZUM ZIEL

Therapeutisches Bogenschießen als Teil des Gesundheitsmanagements bei Connext



Oft beginnt der Stress schon morgens – noch vor der Arbeit. Die Kinder müssen pünktlich zur Schule, haben aber mal wieder ihren Turnbeutel vergessen. Also noch mal zurück nach Hause. Plötzlich Stau. Hupkonzert. Der Puls schnellt in die Höhe und im Hinterkopf das Meeting, auf das man sich eigentlich noch vorbereiten wollte. Solche Alltagssituationen sind wirklich nervenaufreibend, aber weniger belastend als die vielen zwischenmenschlichen Konflikte, die wir täglich meistern müssen: mit Kollegen, dem Partner oder der Familie. Das berichtet die Deutsche Gesellschaft für Kardiologie – Herz- und Kreislaufforschung (DGK). Denn emotionale Belastungen versetzen den Körper in Alarmbereitschaft. Stresshormone werden ausgeschüttet, das sympathische Nervensystem springt an, die Herzleistung steigt, und der Herzmuskel benötigt plötzlich mehr Sauerstoff, als er bekommt. Was dagegen hilft? Bogenschießen. Denn beim intuitiven Bogenschießen durchläuft der Schütze vier grundlegende Phasen: Anspannen, Durchatmen, Fokussieren – und das Wichtigste: Loslassen. Und genau das kann Bogenschießen zu einem wirksamen Mittel gegen Stress machen und sogar therapeutisch wirken.

Bogenschießen im Teutoburger Wald

Deshalb treffen sich seit Mai 2024 wechselnde Gruppen von Connext-Mitarbeitenden zum Bogenschießkurs in Bad Meinberg – einem beschaulichen Kurort mitten im Teutoburger Wald. Was als Teambuilding-Maßnahme begann, ist mittlerweile fester Bestandteil des Betrieblichen Gesundheitsmanagements bei Connext. Die Initiative ging von Sabine Notthoff aus, Teamleiterin des damals neu gegründeten Kundenservices. »Wir müssen täglich unterschiedliche Probleme lösen und auch mit Konflikten angemessen umgehen«, berichtet Sabine. Im Arbeitsalltag werden die eigenen Bedürfnisse dabei aber oft zurückgestellt. Das wollte Sabine für ihre Kollegen ändern und brachte die Idee des Bogenschießens ein. Als leidenschaftliche Hobbyschützin nutzt sie selbst dessen fokussierende und stärkende Wirkung. »Nach einer anstrengenden Arbeitswoche kann ich auf dem Parcours einfach am besten abschalten und wieder Energie tanken. Deshalb dachte ich mir, dass meine Kollegen auch davon profitieren könnten.«

Vorbeugen ist besser als heilen

Und weil wir auf viele Stressoren – vor allem äußere – gar keinen Einfluss haben, ist es umso wichtiger, dort anzufangen, wo wir tatsächlich etwas bewirken können: bei uns selbst. Dabei kann das Bogenschießen nicht nur die körperliche Aktivität fördern, sondern auch die mentale Gesundheit stärken. Wer lernt, die eigene Haltung gegenüber äußeren Umständen zu verändern, kann sich langfristig vor den Folgen chronischen Stresses schützen. Das Bogenschießen ist in diesem Sinne ein außergewöhnliches, aber dennoch sehr wirksames Mittel, auf die wachsenden psychischen Belastungen einer sich verändernden Arbeitswelt zu reagieren. Es soll Mitarbeitende resilienter machen und schwerwiegenden Erkrankungen vorbeugen. Es wird also nicht nur als Sport, sondern auch als Methode zur Förderung der psychischen Stabilität, zur Selbstreflexion und persönlichen Weiterentwicklung genutzt. Kurz gesagt, ist es ein Mittel zur Gesundheitsprävention.



Sabine Notthoff, Teamleitung Kundenservice

Als Mitarbeiterin der ersten Stunde kennt Sabine Notthoff Connext wie kaum eine andere. Heute leitet sie den Kundenservice mit einem neunköpfigen Team. Ihre persönliche Leidenschaft für das Bogenschießen brachte sie als Teambuilding-Maßnahme ins Unternehmen ein – mit Erfolg: Mittlerweile ist das therapeutische Bogenschießen fester Bestandteil der Betrieblichen Gesundheitsförderung.



Andreas Laukert, staatl. gepr. Physiotherapeut, Kommunikations-Trainer und systemischer Berater

»Im stressigen Alltag verlieren wir oft den Fokus und damit den Blick für das Wesentliche. Mit dem Bogen lernen unsere Teilnehmenden, wieder bei sich selbst anzukommen: achtsam zu sein, sich zu konzentrieren und vor allem loszulassen. So wird das Bogenschießen zu einem wertvollen Werkzeug zur persönlichen Weiterentwicklung.«

tbo-laukert.de



Bei den Bogenschießkursen kommen Connext-Mitarbeitende aus den unterschiedlichsten Bereichen zusammen: Entwicklung, Produktmanagement, Dokumentation und Kundenservice – und hinter der Kamera auch das Marketing.

Stressoren erkennen, reflektieren und persönlich wachsen

Dabei vermitteln der Physiotherapeut Andreas Laukert und sein Mitarbeiter Udo Hensche in ihren Kursen einen konstruktiven Umgang mit Leistungsdruck. Während des Bogenschießens platzieren die Trainer durch Anweisungen kleine Leistungsanreize, die den Schützen unter Druck setzen und von seinem eigentlichen Ziel ablenken sollen. Spezielle Atemtechniken können dann dabei helfen, zur inneren Ruhe zu finden, die Konzentration wieder zu schärfen und die eigene Körperwahrnehmung zu verbessern. So können – übertragen auf den Alltag – mithilfe des Bogens persönliche Stressbewältigungsstrategien erkannt und gestärkt werden. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der eigenen Körpersprache und deren Bedeutung für die innere Haltung und Außenwirkung – ein zentrales Element, das tiefgehende Erkenntnisse für den Alltag ermöglichen kann. Auch Hensche selbst fand seinen Weg zum Bogenschießen während eines Einsteigerseminars bei Andreas Laukert. »Das hat mir damals geholfen, eine persönliche Lebenskrise zu erkennen und schließlich auch zu bewältigen. Danach habe ich mein Leben neu ausgerichtet, bin aus dem Rheinland nach Bad Meinberg gezogen und gebe heute meine Erfahrung bei TBo-Laukert weiter«, berichtet Hensche, Fachkraft für Stressmanagement, Entspannungspädagoge und Kursleiter für intuitives Bogenschießen.

Kommunikationstraining für herausfordernde Situationen

Darüber hinaus fördern die Kurse auch den Teamgeist: Durch gemeinsames Erleben und gegenseitige Unterstützung wächst das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten ebenso wie in das Team. Ergänzt wird das therapeutische Bogenschießen um ein Kommunikationstraining für herausfordernde Situationen. Denn im Arbeitsalltag gibt es viele Situationen, in denen Mitarbeitende angeleitet, motiviert und begleitet werden müssen. Auch schwierige Gespräche und Konflikte wollen ohne Vorwürfe moderiert werden. Deshalb sind kommunikative Kompetenzen die Grundlage dafür, dass Stress erst gar nicht entsteht und Mitarbeitende auch morgen noch mit Fokus zum Ziel kommen.

Dass das Fahrstuhlfahren bei Connext strengstens verboten sei und bei Leib und Leben bestraft werde, ist zwar etwas überspitzt dargestellt, entspricht aber durchaus einem ungeschriebenen Gesetz. Eines, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Und das aus gutem Grund, denn Erkrankungen des Bewegungsapparats, psychische Erkrankungen und Atemwegserkrankungen sind die häufigsten Gründe, warum Mitarbeitende krankheitsbedingt ausfallen. Und da wir durchschnittlich etwa ein Drittel unseres Lebens mit Arbeit verbringen, macht es Sinn, den Arbeitsplatz und die Arbeitsbedingungen so zu gestalten, dass Mitarbeitende möglichst lange fit bleiben. Maßnahmen zur Betrieblichen Gesundheitsförderung (BGF) wie ein Fitnessraum, ein JobRad oder eine Nichtraucherprämie sind daher weit mehr als ein »netter« Benefit des Arbeitgebers. Sie können dazu beitragen, dass Mitarbeitende seltener krank werden, motivierter arbeiten und dem Unternehmen länger treu bleiben. Solche Maßnahmen lohnen sich auch finanziell: Denn für jeden Euro, den ein Unternehmen in die Gesundheitsförderung investiert, spart es durchschnittlich 2,70 Euro – zum Beispiel durch weniger Krankheitstage. Arbeitsumfeld verbessern und gesundes Verhalten fördern Maßnahmen zur Betrieblichen Gesundheitsförderung sollen demnach gesunde Bedingungen im Betrieb schaffen und gleichzeitig einen gesunden Lebensstil fördern. Dabei gibt es zwei verschiedene Ansätze. Zum einen gibt es Maßnahmen, die der Verhältnisprävention dienen. Sie sollen Arbeitsbedingungen verbessern, indem Belastungen am Arbeitsplatz erkannt und reduziert werden – etwa durch ergonomische Möbel und Arbeitsgeräte, flexible Arbeitszeiten oder eine wertschätzende Unternehmenskultur. Zum anderen können Mitarbeitende dabei unterstützt werden, ihren eigenen Alltag gesünder zu gestalten – zum Beispiel durch Kurse zur Stressbewältigung, Ernährungsberatung oder Sport- und Bewegungsangebote. Das bezeichnet man als Verhaltensprävention. Beide Ansätze ergänzen sich und entfalten gemeinsam die größte Wirkung. Bei Connext setzen wir deshalb auf beide Säulen und unterstützen Mitarbeitende mit einem ergonomischen Arbeitsumfeld, Sportangeboten und selbstverständlich auch mit ungeschriebenen Gesetzen.

Für eine gesunde Zukunft

Wer in die Gesundheit seiner Mitarbeiter investiert, investiert in den Erfolg des Unternehmens. Gesundheitsförderung und -prävention bei Connext



	Verhaltensorientierte Maßnahmen zielen auf das individuelle Verhalten der Mitarbeitenden ab	**Verhältnisorientierte Maßnahmen** zielen auf die Gestaltung der Arbeits- und Rahmenbedingungen ab
Ernährung		• Betriebsrestaurant und 30% Vergünstigung im Restaurant Vivendi – auch für Familienangehörige • Kaffee, Tee und zuckerfreie Getränke kostenfrei
Bewegung	Wöchentlicher Sportkurs	• Squashhalle und Fitnessraum mit Sauna • JobRad – nach 2 Jahren Betriebszugehörigkeit • Ladepunkte für E-Räder und Mobile Fahrradwerkstatt • Teilnahme am STADTRADELN • Übernahme der Startgebühren bei verschiedenen Volksläufen (z.B. Paderborner Osterlauf, AirportRun, ...)
Ergonomie		• Höhenverstellbare Schreibtische • Mindestens 2 Monitore • Passive Raumkühlung statt Klimaanlage
Suchtprävention	Nichtraucherprämie – nach einem Jahr Abstinenz	Rauchfreier Betrieb – Rauchen nur an ausgewiesenen Stellen im Außenbereich
Arbeitsgestaltung	Kommunikationstraining für Führungskräfte	Leitbild und Werte für das Handeln im Unternehmen
Mentale Gesundheit Stressbewältigung	• Ersthelfer für mentale Gesundheit • Therapeutisches Bogenschießen • Plattform für mentale Gesundheit (NILO) • Workshops zu Stressmanagement und Resilienz	
Soziales Betriebsklima		• Familienfest im Sommer • Weihnachtsfeier
Arbeitssicherheit	Erste-Hilfe-Kurse	
Vereinbarkeit von Familie und Beruf	Pflegelotsen – Kollegen mit einer Qualifizierung zum Thema Vereinbarkeit von Pflege und Beruf. Sie bieten pflegenden Kollegen erste Orientierung zum Thema Pflege an und können weitere Hilfe vermitteln.	• Flexible Arbeitszeiten • Homeoffice 1-2 Tage pro Woche • Kita Vivendi

REINGEZOOMT

statt weggewischt



Vivendi erreicht A-Score

Connext als erster Softwareanbieter für das Sozialwesen vollständig TI-ready

Was kann Vivendi eigentlich schon heute in Sachen Telematik? Das hat die gematik jetzt unter die Lupe genommen und im aktualisierten TI-Score veröffentlicht. Herausgekommen ist eine übersichtliche Bewertung aller TI-Funktionen in den Kategorien TI-Readiness und Usability.

Das Ergebnis: Vivendi erreicht den A-Score – die höchste erreichbare Bewertungsstufe. Damit bietet Connext als erster Softwareanbieter für das Sozialwesen sämtliche TI-Funktionen an und setzt einen neuen Maßstab für die digitale Vernetzung in der Sozialwirtschaft.

VdDD-Fachtag bei Connext

Die AG Digitalisierungsverantwortliche trifft sich im Hotel Vivendi und wirft einen Blick in unsere »Entwicklungswerkstatt«

70 Digitalisierungsverantwortliche des Verbands diakonischer Dienstgeber in Deutschland (VdDD) kamen zu ihrer jährlichen Fachtagung nach Paderborn, um sich bei Connext über aktuelle Entwicklungen in den Bereichen Künstliche Intelligenz (KI), Robotik und Zukunftskonzepte zu informieren.

Jörg Kesselmeier präsentierte unter anderem die neue Assistenzplattform VIVI – eine Lösung, die auf die sich wandelnden Pflege- und Betreuungsstrukturen in unserer Gesellschaft reagiert. Und er stellte den VIVI bot vor, der zurzeit für die Anwendung in der Pflege erprobt wird. Mehr dazu auf LinkedIn:



Let's dance: mit VIVI!

Der Bring-dein-Kind-zur-Arbeit-Tag bildet jährlich den Abschluss der Sommerferien – diesmal mit einem besonderen Gast

Wie begeistert man Kinder für IT? Ganz einfach: Man lässt einen humanoiden Roboter eine Tanzchoreo aufführen. VIVI war der unangefochtene Star unseres diesjährigen Bring-dein-Kind-zur-Arbeit-Tags und sorgte für reihenweise staunende Gesichter. Aber auch abseits von VIVI gab es einiges zu entdecken: 3D-Druck-Stifte luden zum Experimentieren ein, LEGO® Education sorgte für Tüftelspaß, und in einem Mini-Workshop bekamen die Kids sogar erste KI-Skills vermittelt. Am Ende des Tages lagen in der Personalabteilung fünf Bewerbungen für das Ausbildungsjahr 2034 auf dem Tisch. Nachwuchs gesichert!



Stadtradeln 2026

Connext fährt auf Platz 3 im Unternehmensranking – Petra Jeß wird von Paderborns Bürgermeister ausgezeichnet

Von 57 teilnehmenden Paderborner Unternehmen erreichte das Team Connext Vivendi den dritten Platz in der Unternehmenswertung. 27 Kolleginnen und Kollegen legten im dreiwöchigen Aktionszeitraum insgesamt 6495 Kilometer zurück und sparten damit rund eine Tonne CO2 ein. Patrick Sprenger sicherte sich mit 804 Kilometern auf dem Rennrad die interne goldene Stadtradeln-Klingel. Petra Jeß fuhr mit ihrem E-Bike unglaubliche 2127 Kilometer und ist seit 2022 ununterbrochen die beste Einzelfahrerin beim Stadtradeln in Paderborn. Dafür ehrte sie Bürgermeister Oliver Strate bei der offiziellen Siegerehrung im Rathaus.

Connext Vivendi

Die Software für das Sozialwesen

Jetzt kostenfrei abonnieren!

linkedin.com/company/connextvivendi

facebook.com/connext.vivendi
facebook.com/hotelvivendipaderborn

instagram.com/connextvivendi
instagram.com/hotelvivendi

youtube.com/connextvivendi

Redaktion/Text: Bartos Kurzawski | Fotos: Lisa Holzmann, Bartos Kurzawski, Daniel Ligges, Mario Stutz |
V. i. S. d. P.: Jörg Kesselmeier

Connext Communication GmbH | Balhorner Feld 11 | D-33106 Paderborn

FON +49 5251 771-0 (Vertrieb -170) | vivendi@connext.de | www.connext.de

KI-Hinweis: In dieser Ausgabe wurden Bilder teilweise mit KI modifiziert oder generiert.